

*Wulf D. Hund*

## ›Schwarzes Volk‹, ›herrenloses Gesinde‹ und ›Kinder der Freiheit‹

Stereotype Zigeunerbilder als rassistische Ideologie

Im Februar 2013 berichtete ›Bild‹ unter der Schlagzeile ›SPD-Politiker warnt vor Roma-Ansturm‹ über Äußerungen eines Abgeordneten der Bremer Bürgerschaft. Er hatte auf seiner Homepage vor Armutsflüchtlingen aus Osteuropa gewarnt. Zu deren Charakterisierung hieß es: »Diese Menschen stammen aus einer archaischen Welt«.<sup>1</sup> Zu dem Bericht gab es binnen kurzem nahezu zweihundert Kommentare. Sie waren fast alle zustimmend und bedienten sich einer Reihe geläufiger Versatzstücke aus den Arsenalen des sekundären Rassismus: der Mann habe recht, aber man dürfe die Wahrheit nicht mehr sagen, weil ›Gutmenschen‹ und ›Erfinder des Multikulti‹ das nicht zuließen. Soweit sie sich zum Tatbestand selbst äußerten, schrieben sie ›Migranten‹ und ›Roma‹. Aber ihre Einlassungen machten deutlich, dass sie mehr wussten, als sie verlauten ließen. Zumindest ein User konnte nicht an sich halten und beklagte sich über die »Masseneinwanderung« von Leuten, »die wir nicht mal bei ihrem Namen nennen dürfen«.

Das verweist darauf, dass das öffentliche Bewusstsein (nicht nur in dieser Frage) von antirassistischen Diskussionen und Initiativen nicht unberührt bleibt, deren Hinweise und Kritik aber nicht unbedingt zur Änderung von Benennungen oder gar Einstellungen nutzt. Stattdessen verteidigt es häufig den Gebrauch bestimmter Worte als ›unschuldig‹ und ›traditionell‹ oder es überträgt deren Diskriminierungspotential auf neue, vermeintlich politisch korrekte Ausdrücke (nicht ohne sich dabei über Sprachdiktate und Gesinnungskontrollen zu beklagen). Bei solchen Übersetzungen leisten auch angesehenere Medien terminologische Hilfestellung. Dazu gehört nicht zuletzt die ›Frankfurter Allgemeine Zeitung‹, die in ihren Be-

---

<sup>1</sup> Siehe <http://www.bild.de/regional/bremen/zuwanderung/dieser-spd-politiker-warnt-vor-roma-ansturm-29223368.bild.html> und zum folgenden Zitat <http://www.bild.de/ka/p/ugc/29227264/comment/popular>. Martin Korol, von dem diese und zahlreiche andere diskriminierenden Äußerungen stammen, wurde nach einigem Hin und Her aus der SPD ausgeschlossen (<http://www.spiegel.de/politik/ausland/spd-politiker-korol-fliegt-wegen-roma-ausserungen-aus-partei-a-921283.html>) und schloß sich daraufhin der rechtspopulistischen Wählervereinigung ›Bürger in Wut‹ an (<http://www.taz.de/!126104/>). Alle URLs wurden am 10.3.2014 überprüft.

richten immer wieder die Gleichsetzung der Bezeichnungen ›Roma‹ und ›Sinti‹ mit ›Zigeuner‹ betreibt.

Das war 1995 so, als über einen Anschlag im Burgenland berichtet wurde: »Vier Zigeuner bei der Explosion von Sprengstoff umgekommen. [...] Nach ersten Ermittlungen [...] wollten die [...] Zigeuner eine Anschlagtafel sprengen, die bei der Zigeunersiedlung [...] von Unbekannten aufgestellt worden war und die Aufschrift trug: ›Roma zurück nach Indien‹«. Die Roma starben, als sie versuchten, das Schild, in dessen Pfosten eine Rohrbombe untergebracht war, zu entfernen. Die ›FAZ‹ blieb nicht nur Informationen schuldig, sondern übersetzte auch noch den vorgeblich politisch korrekten Sprachgebrauch der Mörder mit penetranten Wortwiederholungen ins traditionelle Diskriminierungsdeutsch. 2005 sah das nur oberflächlich anders aus, als Eberhard Jäckel unter dem Titel »Sinti, Roma oder Zigeuner?« dafür plädierte, Sinti und Roma weiter mit ihrem herkömmlichen Namen als ›Zigeuner‹ zu bezeichnen, weil das Wort, das er auf knappem Raum gleich 26 mal verwendete, überhaupt nicht diskriminierend wäre. Und 2010 äußerte es sich völlig unverstellt, als die ›FAZ‹ auf Seite 1 titelte: »Frankreich schiebt Zigeuner ab«, während der dazu gehörige Bericht »Lernen, mit den Roma zu leben« das Wort ›Zigeuner‹ überhaupt nicht enthielt.<sup>2</sup> Umgekehrt verwandte ein Mitte 2013 verbreiteter Text mit der Schlagzeile »Willkommen im Roma-Dorf« im Text gleich mehrfach den Begriff Zigeuner.<sup>3</sup> Wenig später erschien eine überschwängliche Buchbesprechung, die den Autor lobte, weil er »›Zigeuner‹ für einen ›ehrenwerten Begriff‹« hielt und als »korrekte Bezeichnung eines Volkes« betrachtete, »das sich selbst starren Definitionen verweigert«. Er würde »dem politikkorrekten Regelwahn der Antiziganismusforscher und Verbandsfunktionäre die Selbstbekenntnisse und das wirkliche Leben der Zigeuner gegenüber[stellen], denen er auf seinen Reisen begegnete.«<sup>4</sup>

2 ›Frankfurter Allgemeine Zeitung‹, 6.2.1995, 7.2.2005, 20.8.2010; am 9.3.2011 bediente sich das Blatt in einem Bericht über »Zigeuner« in Ungarn einer besonders beliebten Strategie, indem es sich hinsichtlich seiner Wortwahl auf einen »parteilose[n] Politiker, der der Regierungspartei [...] nahesteht« bezog, der gesagt haben soll, »dass die überwiegende Mehrheit der Sinti und Roma den Ausdruck Zigeuner oder Gipsy bevorzugt«, und am 11.4.2012 sorgte der FAZ-Redakteur, der unter der Schlagzeile »Die Roma erhalten Lohn statt Sozialhilfe« ein Gespräch mit dem ungarischen Innenminister führte, in seinen Fragen für die entsprechende Gleichsetzung, indem er einmal von ›Roma‹ und viermal von ›Zigeunern‹ sprach. Im Zweifelsfall hilft auch eine Bildüberschrift bei der Tradierung des Zigeunerbegriffs: der Bericht »Elend als Geschäftsmodell« vom 24.2.2013 spricht zwar durchweg von Roma, wird aber mit dem Gemälde ›Zigeuner am Strand‹ illustriert (<http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/europa/roma-clans-elend-als-geschaeftsmodell-12092059.html>).

3 FAZ.net, 26.3.2013 (<http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/europa/einwanderung-aus-rumaenien-willkommen-im-roma-dorf-12239344.html>).

4 FAZ.net, 5.7.2013 (<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/rolf-bauerdick-zigeuner-in-wolkendorf-waehrte-die-zeit-des-aufbruchs-nur-kurz-12272336.html>); das rezensierte Buch ist Rolf Bauerdick: Zigeuner. Begegnungen mit einem

Mittlerweile können Artikel auch ganz auf solche Strategie verzichten: die Suchmaschine Google findet sie trotzdem unter dem diskriminierenden Begriff, obwohl der auf der entsprechenden Seite nicht einmal vorkommt.<sup>5</sup>

Die ›Frankfurter Allgemeine Zeitung‹ steht damit für einen kulturellen Rassismus, der seine Definitionsmacht gefährdet sieht. Diese Position hat sich in jüngster Zeit massiv in der Debatte um die sprachliche Überarbeitung von Kinderbüchern zu Wort gemeldet. Dabei zeigten sich deutliche soziale Differenzen bei Umfragen, die wissen wollten, ob Worte wie ›Neger‹ oder ›Zigeuner‹ aus diesen Texten entfernt werden sollen. Eine Emnid-Umfrage ergab insgesamt ein knappes Verhältnis von 50 zu 48 Prozent für Änderungen. Nach Bildungsabschluss aufgeschlüsselt sprachen sich aber nur 37 Prozent der Befragten mit Hochschulabschluss, dagegen 85 der Volksschüler bzw. Hauptschüler ohne Lehre für eine sprachliche Neufassung aus.<sup>6</sup>

Wissenschaftliche Kritik scheint es nur auf den ersten Blick einfacher zu haben. Sie handelt von der ›Erfindung‹ oder der ›Konstruktion‹ der Zigeuner und analysiert den Begriff als rassistisches Stereotyp. Doch dazu muss sie ihn beim Zitieren untersuchter Quellen wie im analytischen Metatext beim Namen nennen. Das lässt sich auch symbolisch nicht verhindern. Dem zu begegnen ist mit unterschiedlichen Mitteln versucht worden. Jan Severin etwa schreibt das Wort Zigeuner zunächst in Anführungsstrichen. Nur wenig später reflektiert er die Möglichkeiten, »auch in kritischer Absicht oder als Zitat« auf »diskriminierende Bezeichnungen« zu verzichten. Sie könnten nicht durch »Selbstbezeichnungen« ersetzt werden, weil die Kritik sich ja gerade auf die rassistische Konstruktion richtet. (Außerdem dient die sprachliche Stigmatisierung anderer in der Regel deren rassistischer Homogenisie-

---

ungeliebten Volk. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2013. Auch wer sich zu seiner kritischen Forschung von der ›FAZ‹ interviewen lässt, muss sich vorsehen, denn die Redaktion kann auch einen dekonstruktivistisch benutzten Begriff in eine essentialistische Bezeichnung verkehren und z.B. fragen: »Sie [vergleichen] die Angst vor Zigeunern mit der Angst vor [...] dem Kreatürlichen. Müßte diese Angst [...] nicht [...] steigen, zumal viele Roma jetzt wieder auf Wanderschaft gehen?« (›Frankfurter Allgemeine Zeitung‹, 13.3.2013 (Europa erfindet die Zigeuner, um sie zu verachten. Interview mit Klaus-Michael Bogdal).

5 Vgl. ›Die Roma von Neukölln‹, 11.1.2014 (<http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/zuwanderung-aus-suedosteuropa-die-roma-von-neukoelln-12747571.html>) oder ›Es gibt ein reales Problem mit Roma‹, 9.2.2014 (<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/vivianereding-im-gespraech-es-gibt-ein-reales-problem-mit-roma-12791775.html>).

6 Vgl. ›Die Welt‹, 19.1.2013 (<http://www.welt.de/newsticker/news3/article112901045/Neger-und-Zigeuner-im-Kinderbuch.html>). Dass der Volksgeist wankelmütig ist, meinte allerdings schon einen Monat später das ›Handelsblatt‹, 9.2.2013, demonstrieren zu können, zeigte aber eher, dass die Meinungsforschung willig ist: danach hätte eine Umfrage von YouGov ergeben, dass 70 Prozent für die Beibehaltung des bisherigen Wortlautes wären, 65 Prozent fänden, eine Veränderung wäre Zensur und nur 22 für eine Veränderung einträten (<http://www.handelsblatt.com/panorama/kultur-literatur/diskriminierende-begriffe-mehrheit-will-keine-aenderungen-in-kinderbuechern-seite-all/7759388-all.html>).

rung und trachtet dabei, ihre Besonderheiten einschließlich unterschiedlicher kultureller Traditionen, Selbstbilder und Selbstbezeichnungen gerade auszulöschen. Letztere entwickeln sich im Verlauf der Geschichte und lassen sich rassistischer Diskriminierung zwar in der aktuellen politischen Diskussion entgegensetzen, nicht aber in die historische Analyse der Ursachen solcher Verhältnisse rückprojizieren). Auch eine Entnennung nach dem Muster des N-Wortes komme nicht in Betracht, weil ›Z‹ als »Kategorisierung in den ›Rassegutachten‹ während des Nationalsozialismus verwandt wurde«. (Tatsächlich war die dort benutzte Nomenklatur ausgefeilter und unterschied nicht ohne ebenso niederträchtige wie mörderische Absicht sogenannte ›Vollzigeuner‹ als ›Z‹ von angeblichen ›Zigeunermischlingen‹ als ›ZM‹ und vermeintlich ›deutschblütigen‹ Begutachteten als ›NZ‹.<sup>7</sup> Außerdem wurden als ›Zigeuner‹ verfolgte Menschen in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten gleich mehrfach stigmatisiert. Sie mussten die dort zur Kenntlichmachung unterschiedlicher Gruppen von Verfolgten benutzten Wimpel tragen, »Symbole des Terrors«,<sup>8</sup> die in ihrem Fall uneinheitlich waren, braune, oder, wie in Dachau und Auschwitz, schwarze Wimpel, die für die Kategorie ›asozial‹ standen, wobei als Haftgrund jeweils das Kürzel ›Zig‹ verwandt wurde. Ferner wurden die 1942 als Zigeuner ins Warschauer Ghetto eingelieferten und anschließend in Treblinka ermordeten Menschen zum Tragen einer Armbinde mit dem Buchstaben ›Z‹ verpflichtet, demselben Buchstaben, der in Auschwitz ihrer eintätowierten Häftlingsnummer vorangestellt wurde.<sup>9</sup> Statt von ›Z‹ oder ›Zig‹ in diesem Fall vom ›Zi‹-Wort zu sprechen,<sup>10</sup> schafft keine Abhilfe, denn auch diese Buchstaben-

7 Vgl. Katrin Reemtsma: Sinti und Roma. Geschichte, Kultur, Gegenwart. München: Beck 1996, S. 104.

8 Annette Eberle: Häftlingskategorien und Kennzeichnungen. In: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, hrsg. v. Wolfgang Benz, Barbara Distel. Bd. 1, Die Organisation des Terrors. München: Beck 2005, S. 91-109, S. 91, zum folgenden siehe a.a.O., S. 97 f. (›asozial‹), S. 104 (›Kürzel‹).

9 Michael Zimmermann: Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung, das System der Konzentrationslager und das Zigeunerlager in Auschwitz-Birkenau. In: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Bd. 1, hrsg. v. Ulrich Herbert, Karin Orth, Christoph Dieckmann. Göttingen: Wallstein 1998, S. 887-910, S. 898 (›Warschau‹) sowie Sybille Steinbacher: Auschwitz. Geschichte und Nachgeschichte. 2. Aufl., München: Beck 2007, S. 88 u. den Beitrag von Erich Schmidt in diesem Band (›Häftlingsnummer‹).

10 So der Vorschlag von Susan Arndt: Rassismus. Die 101 wichtigsten Fragen. München: Beck 2012, S. 27. Sie hätte gründlicher recherchieren müssen. So wurde die Abkürzung ›Zi‹ etwa in der Aktenverwaltung der Landesregierung der Steiermark benutzt – vgl. Florian Freund, Gerhard Baumgartner, Harald Greifeneder: Vermögenszug, Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti. Wien: Oldenburg 2004, passim. Vgl. auch die Klassifizierung durch die Gesundheitsämter während der NS-Zeit, wo zur Anlegung von Karteikarten u.a. verfügt wurde: »Für nichtjüdische Fremdrossige gelten folgende Bezeichnungen: Zi (=Zigeuner) [...]« – siehe Gabriele Czarnowski: Kreuzung als Experiment. Beziehungen

kombination ist in der Bürokratie der Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung zum Kürzel geworden).

Angesicht solcher Problemlage entschließt sich der Autor, »diese Form zu verwenden: > \_\_\_ <«. <sup>11</sup> Anschließend kommt er freilich nicht umhin, den durch seine Zeichenwahl ohnehin nicht ausgestrichenen, sondern unterstrichenen Begriff in den Fußnoten zu benutzen (unter anderem auch bei Hinweisen auf die hier neu aufgelegten Texte). Letztlich hilft gegen dieses Dilemma nur differenzierte Analyse und präzise Argumentation. Die kritische Dekonstruktion einer Kategorie darf jedenfalls nicht zu ihrer heimlichen Rekonstruktion beitragen, sondern muss hinter der sprachlichen Hülle deren ideologischen Bauplan sichtbar werden lassen und durch ihre Historisierung und Kontextualisierung die mit ihrer Hilfe organisierten Prozesse der Ausgrenzung und Herabminderung verdeutlichen, erklären und delegitimieren.

Dies scheint den in diesem Band versammelten Studien halbwegs gelungen zu sein. Jedenfalls wurden sie bei Erscheinen der hier in einem Band vereinten ersten Auflagen <sup>12</sup> positiv aufgenommen und in der Vergangenheit zustimmend zitiert sowie zur Fortentwicklung der Diskussion benutzt. <sup>13</sup> Das DISS, in dessen Schriftenreihe sie publiziert wurden, hat jetzt eine zweite Auflage angeregt. Dass die Beiträge im Wesentlichen unverändert bleiben rechtfertigt sich dadurch, dass sie überwiegend Vignetten zur Vorurteilsstruktur und zum Diskriminierungspotential eingegrenzter Teilaspekte des Zigeunerstereotyps sind. <sup>14</sup>

---

zwischen Genetik und staatlichem Gesundheitswesen im Nationalsozialismus. In: Prokla, (79), 20, 1990, 2, S. 107-131, S. 123.

11 Jan Severin: ›Zwischen ihnen und uns steht eine kaum zu überwindende Fremdheit‹. Elemente des Rassismus in den ›Zigeuner‹-Bildern der deutschsprachigen Ethnologie. In: Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, hrsg. v. Markus End, Kathrin Herold, Yvonne Robel. Münster: Unrast 2009, S. 67-94, passim (›Zigeuner‹) u. d. s.: Antiziganismus. In: Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, hrsg. v. Susan Arndt, Nadja Ofuatey-Alazard. Münster: Unrast 2011, S. 66-74, S. 66 (›kritische Absicht‹ etc.).

12 ›Zigeuner. Geschichte und Struktur einer rassistischen Konstruktion‹ (1996) [in dieser Auflage in Teil 1 enthalten] u. ›Zigeunerbilder. Schnittmuster rassistischer Ideologie‹ (2000) [hier im Teil 2 versammelt].

13 Vgl. u.a. Michael Zimmermann: Das Stigma des Fremden. In: Die Zeit, 42, 11.10.1996; Maik Söhler: Esmeralda muß tanzen. In: Jungle World, 23.8.2000; Albert Zecheru: Die Dialektik des Rassismus. In: ZAG – Antirassistische Zeitschrift, 43, 2003, S. 28 f.; Roswitha Scholz: Antiziganismus und Ausnahmezustand. Der ›Zigeuner‹ in der Arbeitsgesellschaft. In: Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, hrsg. v. Markus End, Kathrin Herold, Yvonne Robel. Münster: Unrast 2009, S. 24-40.

14 Auch wenn die Forschungslage in Deutschland immer noch als »defizitär« gilt (Markus End: Gutachten Antiziganismus. Zum Stand der Forschung und der Gegenstrategien, hrsg.

Die Essays zu so unterschiedlichen aber nur scheinbar weit voneinander entfernten

v. Daniel Strauß, RomnoKher – Haus für Kultur, Bildung und Antiziganismusforschung (Mannheim). Marburg: I-Verb.de 2013, S. 81), ist die Zahl kritischer Auseinandersetzungen mit dem Zigeunerstereotyp mittlerweile erheblich gestiegen: vgl. *zum Zigeunerstereotyp allgemein* u. a. Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Frankfurt: Suhrkamp 2011; Markus End, Kathrin Herold, Yvonne Robel (Hrsg.): Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments. Münster: Unrast 2009; Volker Hedemann: »Zigeuner!« Zur Kontinuität der rassistischen Diskriminierung in der alten Bundesrepublik. Münster [et al.]: Lit 2007; Michael Schenk: Rassismus gegen Sinti und Roma. Zur Kontinuität der Zigeunerverfolgung innerhalb der deutschen Gesellschaft von der Weimarer Republik bis in die Gegenwart. Frankfurt [et al.]: Peter Lang 1994; Katrin Simhandl: Der Diskurs der EU-Institutionen über die Kategorien »Zigeuner« und »Roma«. Die Erschließung eines politischen Raumes über die Konzepte von »Antidiskriminierung« und »sozialem Einschluß«. Baden-Baden: Nomos 2007; Herbert Uerlings, Iulia-Karin Patrut (Hrsg.): »Zigeuner« und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion. Frankfurt [et al.]: Peter Lang 2008; Äneke Winkel: Antiziganismus. Rassismus gegen Roma und Sinti im vereinigten Deutschland. Münster: Unrast 2002; Wolfgang Wippermann: Wie die Zigeuner. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich. Berlin: Elefanten Press 1997; Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische »Lösung der Zigeunerfrage«. Hamburg: Christians 1996; *speziell zur lexikalischen Konstruktion des Zigeunerstereotyps* siehe u. a. Vera Kallenberg: Von »liederlichen Land-Läuffern« zum »asiatischen Volk«. Die Repräsentation der »Zigeuner« in deutschsprachigen Lexika und Enzyklopädien zwischen 1700 und 1850. Frankfurt: Peter Lang 2010; Anja Lobenstein-Reichmann: Zur Stigmatisierung der »Zigeuner« in Werken kollektiven Wissens am Beispiel des Grimmschen Wörterbuchs. In: »Zigeuner« und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion, hrsg. v. Herbert Uerlings, Iulia-Karin Patrut. Frankfurt [et al.]: Peter Lang 2008, S. 589-628; Ramona Mechthilde Treinen, Herbert Uerlings: Vom »unzivilisierten Wandervolk« zur »diskriminierten Minderheit«: »Zigeuner« im Brockhaus. In: »Zigeuner« und Nation, a.a.O., S. 631-696; *zur literarischen Verbreitung des Zigeunerstereotyps* siehe u. a. Anita Awosusi (Hg.): Zigeunerbilder in der Kinder- und Jugendliteratur. Heidelberg: Wunderhorn 2000; Claudia Breger: Ortslosigkeit des Fremden. »Zigeunerinnen« und »Zigeuner« in der deutschsprachigen Literatur um 1800. Köln [et al.]: Böhlau 1998; Petra-Gabriele Briel: »Lumpenkind und Traumprinzessin«. Zur Sozialgestalt der Zigeuner in der Kinder- und Jugendliteratur seit dem 19. Jahrhundert. Gießen: Focus 1989; Almut Hille: Identitätskonstruktionen. Die »Zigeunerin« in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen und Neumann 2005; Mona Körte: »Zigeuner«- und Judenbilder in der Literatur nach 1945. In: Judenfeindschaft als Paradigma. Studien zur Vorurteilsforschung, hrsg. v. Wolfgang Benz. Berlin: Metropol 2002, S. 265-272; Stefani Kugler: Kunst-Zigeuner. Konstruktionen des »Zigeuners« in der deutschen Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Trier: Wissenschaftlicher Verlag 2004; Wilhelm Solms: Zigeunerbilder. Ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte; von der frühen Neuzeit bis zur Romantik. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008; *zur bildlichen Verbreitung des Zigeunerstereotyps* siehe u. a. Gerhard Baumgartner, Tayfun Belgin (Hg.): Roma & Sinti. »Zigeuner-Darstellungen« der Moderne. Krems: Kunsthalle 2007; Hans Richard Brittnacher: Leben auf der Grenze. Klischee und Faszination des Zigeunerbildes in Literatur und Kunst. Göttingen: Wallstein 2012; Ines Busch: Das Spektakel vom »Zigeuner«. Visuelle Repräsentation und Antiziganismus. In: Antiziganistische Zustände. Zur

ten Stichworten wie ›Carmen‹ und ›Zigeunerschnitzel‹ mögen das verdeutlichen. Dirk Gablers soziotrophologische Überlegungen haben durch die Presseberichterstattung über die Entscheidung der Stadt Hannover, das ›Zigeunerschnitzel‹ von den Speisekarten der städtischen Kantinen zu streichen, nicht etwa an Aktualität verloren. Zwar hatte sich schon 1991 der ›Spiegel‹ mokiert, dass das öffentlich-rechtliche Fernsehen im »Zoten- und Kalauerkabinett« der ›Mike Krüger Show‹ »[a]blachfeindliche Geistesblitze wie ›Lustig ist das Zigeunerschnitzel« präsentiere.<sup>15</sup> Aber der rassistische deutsche Humor ist seitdem nicht nur nicht verstummt, sondern ist jederzeit bereit, sich noch tiefer zu steigern und fragt hinterhältig, ob er nun in Zukunft ›Sinti-und-Roma-Schnitzel‹ bestellen müsste. Die ›Westdeutsche Allgemeine‹ illustriert diese Abgeschmacktheit auch noch auf ihrer Internetseite.<sup>16</sup>

Die Redaktion holt sich zur Absicherung ihrer Position sogar einen Professor für Kommunikationswissenschaft zu Hilfe, der ihr eine Zunahme von Denkzensur und Sprachverboten bescheinigt und dabei rasant am Problem vorbeiarargumentiert. Es geht nicht, wie er unterstellt, um ›Sprachhygiene‹, sondern um die Auseinandersetzung mit der beharrlichen Weigerung erheblicher Teile der Öffentlichkeit, sich mit den rassistischen Konnotationen ihrer Alltagssprache und ihres Alltagshandelns auseinanderzusetzen. Das in diesem Zusammenhang angestimmte Lamento über den drohenden Verlust angeblich harmloser traditioneller Bezeichnungen zeigt im Übrigen, wie stur die Profiteure rassistischer Werbebotschaften an ihrer diskriminierenden Namensgebung festhalten. ›Bild‹ hat sich dazu massenwirksam mit den Herstellern von Zigeunersaucen unterhalten. Sie beriefen sich auf »die mehr als 100-jährige Tradition der Saucen und s[a]hen in dem Namen keinen Rassismus«.<sup>17</sup>

---

Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, hrsg. v. Markus End, Kathrin Herold, Yvonne Robel. Münster: Unrast 2009, S. 158-176; Silvio Peritore, Frank Reuter (Hrsg.): Inszenierung des Fremden. Fotografische Darstellung von Sinti und Roma im Kontext der historischen Bildforschung. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma 2011 – für weitere Literaturhinweise siehe den ›Versuch einer Bibliographie‹ in: Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse, hrsg. v. Alexandra Bartels, Markus End, Tobias von Borcke, Anna Friedrich. Münster: Unrast 2013, S. 314-355.

15 ›Spiegel‹, 48, 1991 (›Wer soll uns im Wege stehen?‹).

16 WAZ, 12.7.2013 (›Aus für den Mohrenkopf – wie weit muss die Sprachpolizei gehen?‹ – <http://www.derwesten.de/panorama/wochenende/aus-fuer-den-mohrenkopf-wie-weit-muss-die-sprachpolizei-gehen-id8182184.html>). Die im folgenden angesprochene professorale Hilfeleistung stammt von Norbert Bolz (<http://www.derwesten.de/panorama/wochenende/so-verbieten-wir-uns-das-freie-denken-id8182201.html>).

17 Vgl. Bild.de, 14.8.2013 (›Namens-Streit. Heißt Zigeunersauce bald nicht mehr Zigeunersauce?‹ – <http://www.bild.de/politik/inland/roma/zigeunersaucen-streit-31833572.bild.html>).

Versuche der Entkräftung des Rassismusverdachts durch Hinweise auf angebliche Traditionen sind hinsichtlich rassistischer Namensgebung nicht zuletzt im Bereich der Warenwerbung durchaus üblich.<sup>18</sup> In diesem Zusammenhang geben sie sich freilich besonders impertinent und meinen anscheinend allen Ernstes, mit jeder noch so offensichtlichen Geschichtsklitterung durchzukommen. Die aber ist zeitlich unzutreffend und greift um gut ein halbes Jahrhundert zu weit zurück.<sup>19</sup> Die angeführte Fundstelle bestätigt nicht die angebliche Traditionspflege der Lebensmittelindustrie, sondern die kritische Analyse von Dirk Gabler.<sup>20</sup> Um 1900 bereitet Escoffier seine ›sauce zingara‹ mit Pilzen, Weißwein und einer Julienne aus Zunge, Pilzen und Trüffeln zu. Im fadenscheinigen Versuch, die angebliche Tradition überhaupt erst zu einer zu machen, ignorieren die Soßenmacher aber nicht nur die Rezeptur ihres angeblichen Vorbildes, sondern verorten sich auch mitten in der Phase des hochgradig rassistierten Zigeunerstereotyps. Vor hundert Jahren hatte das in Deutschland keinen irgendwie als nicht-rassistisch verstehbaren Aspekt. Der zeitgenössische Diskurs war vielmehr geprägt von der Beschwörung der ›Zigeunerplage‹ und der gegen sie gerichteten sogenannten Zigeunergesetzgebung.<sup>21</sup>

So wenig hier die Analyse durch die seitherige Entwicklung überholt worden ist, so wenig haben Heike Walters Überlegungen an Relevanz eingebüßt. Ihre Auseinandersetzung mit ›Carmen‹ behauptet nicht, das Stereotyp der schönen Zigeunerin, mit dessen verschiedenen Versatzstücken in dieser Novelle intensiv gearbeitet wird, vollständig auszuleuchten.<sup>22</sup> Vielmehr verweist sie auf deren sozialpolitischen Subtext, der in den vorliegenden Interpretationen in der Regel übergangen

18 Vgl. z. B. für die Auseinandersetzungen um verschiedene mit der Kategorie Mohr verbundene rassistische Versatzstücke in Werbung oder Kinderbüchern, bei Esswaren oder Straßennamen u.a.m. Malte Hinrichsen, Wulf D. Hund: *Metamorphosen des ›Mohren‹. Rassistische Sprache und historischer Wandel*. In: *Macht – Sprache – Rassismus*, hrsg. v. Gudrun Hentges, Kristina Nottbohm, Mechthild M. Jansen, Jamila Adamou. Berlin: Metropolis 2014, S. 69-96.

19 Vgl. Anatol Stefanowitsch: *Lustig ist das Rassistenleben*, Faria, Faria, Ho (16.8.2013; <http://www.sprachlog.de/2013/08/16/lustig-ist-das-rassistenleben/>). Zur Fundstelle bei Escoffiers siehe n-tv (›Ist ›Zigeunersoße‹ rassistisch?‹ – <http://www.n-tv.de/panorama/Ist-Zigeunersoße-rassistisch-article11173236.html>), zum Rezept siehe Auguste Escoffier: *A Guide to Modern Cookery*. London: Heinemann 1907, S. 421; eine ähnliche Rezeptur findet sich in Christian Jürgensen: *Kochlehrbuch und praktisches Kochbuch*. Berlin: Springer 1910, S. 158.

20 Das hat u.a. Maren Möhring: *Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Oldenbourg 2012, S. 335 zustimmend vermerkt.

21 Vgl. Marion Bonillo: ›Zigeunerpolitik‹ im Deutschen Kaiserreich 1871-1918. Frankfurt [et al.]: Lang 2001.

22 Vgl. insgesamt die Beiträge in Kirsten Möller, Inge Stephan, Alexandra Tacke (Hrsg.): *Carmen. Ein Mythos in Literatur, Film und Kunst*. Köln [et al.]: Böhlau 2011.



wird, obwohl er offensichtlich ist. Klaus-Michael Bogdal ignoriert Heike Walters Argumentation einfach, obwohl sie seiner, diplomatisch gesagt, traditionalistischen ›Die-Liebe-vom-Zigeuner-stammt‹-Interpretation sicher mehr Schwung verliehen hätte.<sup>23</sup> Almut Hille verweist auf den Text nur als Beleg für die Auseinandersetzung mit dem der eigentlichen Erzählung angefügten »(pseudo)ethnologischen Essay«, setzt sich aber mit seiner auf die Struktur der Novelle und die Geschichte von Carmen bezogenen Argumentation nicht auseinander.<sup>24</sup> Die hat auch Wolfgang Wippermann nur oberflächlich zur Kenntnis genommen und jedenfalls nicht verstanden. Er unterstellt ihr eine »instrumentalistische Deutung«,<sup>25</sup> wo sie tatsächlich die Überlagerung intersektioneller Diskriminierungen in der Figur Carmens zu klären versucht und dabei neben ›Geschlecht‹ und ›Rasse‹ die Kategorien ›Nation‹ und ›Klasse‹ gerade deswegen besonders hervorhebt, weil sie in der Diskussion in der Regel übersehen werden.

Außerdem setzt sich die Verfasserin sowohl mit der Textbehandlung deutscher Editionen von ›Carmen‹ wie mit dem offen sexistischen und rassistischen Nachwort zur Ausgabe des Reclam Verlages auseinander. Auch darauf verzichten zahlreiche Interpretinnen und Interpreten, obwohl, auch wenn der diskriminierende literarische Urtext die wirkliche kulturelle Schmach ist, der aktuelle Skandal in seiner unkritischen oder gar affirmativen Edition liegt. Dass ›Carmen‹ in einem bis in dieses Jahrhundert immer wieder neu aufgelegten Nachwort als »asoziales Wildwesen« charakterisiert und behauptet wird, sie trage »in sich das Schicksal ihrer unsteten Rasse aus«, ist unerträglich.<sup>26</sup> Nicht minder erschreckend ist es, wenn ein renommiertes Haus wie Insel im neuen Jahrtausend eine Neuübersetzung von August Strindbergs Novelle ›Tschandala‹ als Taschenbuch herausbringt und auf dem Vorsatzblatt effekthascherisch als Erzählung über den »Aufprall zweier Welten« in einer »Atmosphäre von kafkaesker Bedrohlichkeit« anpreist.<sup>27</sup> Im äußerst knappen Nachwort wird nur nebenbei und unklar auf eine mögliche Beziehung zwischen Erzählung und dem »Morden der Nationalsozialisten« hingewiesen, ohne dass

23 Vgl. Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner, S. 248 ff.

24 Vgl. Almut Hille: Identitätskonstruktionen. Die ›Zigeunerin‹ in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Würzburg: Königshausen und Neumann 2005, S. 38 ff., hier S. 55.

25 Wolfgang Wippermann: Rassenwahn und Teufelsglaube. Berlin: Frank & Timme 2005, S. 104.

26 Günter Metken: Nachwort. In: Prosper Mérimée: Carmen. Stuttgart: Reclam 1991, S. 79-86, S. 83; in der Ausgabe von 2008 hat sich in dieser Hinsicht nichts geändert. Allerdings teilte mir das Lektorat des Reclam Verlages auf meine kritische Nachfrage hin per Mail vom 14.8.2013 mit: »Wir werden das Nachwort beim nächsten Nachdruck austauschen«.

27 August Strindberg: Tschandala. Frankfurt [et al.]: Insel 2001; das anschließende Zitat aus dem Nachwort der Übersetzerin Renate Bleibtreu findet sich a.a.O., S. 170.

»[d]as biopolitische Konzept der Vernichtung des Lebens, das Strindberg propagiert«<sup>28</sup> auch nur ansatzweise analysiert und kritisch kommentiert würde.

Solche Nachlässigkeit vonseiten angesehener Verlage kann auch als Widerschein der spezifischen Struktur des Zigeunerstereotyps betrachtet werden. Sie wurde im Vorwort zur ersten Auflage des zweiten Teils dieses Bandes durch die Epitheta »fremd, faul und frei« charakterisiert und als ethnische, soziale und romantische Dimension der Repräsentation von Zigeunerbildern beschrieben. Sie transportieren einen komplexen ideologischen Zusammenhang. Er unterstellt der Figur des Zigeuners ethnische, soziale und romantische Eigenschaften. Seine Fremdheit wird als Entwicklungslosigkeit interpretiert und biologistisch begründet. Sie kennzeichnet ihn als Nomaden. Seine Faulheit wird als Unfähigkeit zu zivilisatorischer Arbeit dargestellt, die ihn zu einem parasitären Dasein zwingen soll. Sie kennzeichnet ihn als asozial. Seine Freiheit steht für einen Mangel an Disziplin, wie sie das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft erfordere. Sie ist keine politische Kategorie des Widerstands, sondern eine romantische Projektion verllorener Unmittelbarkeit und kennzeichnet ihn als Außenseiter.

Zigeunerbilder teilen damit, allgemein gesehen, grundlegende Züge moderner rassistischer Stereotype. Sie dienen nicht zuletzt der Verwandlung potentieller sozialer Unzufriedenheit in rassistische Diskriminierung. Deren Projektion auf stereotype Vorstellungen angeblich unentfremdeten Lebens ermöglicht es, die eigenen Leiden an der Gesellschaft als aggressive Ablehnung »fremder« Verhaltensweisen zu verarbeiten und erzeugt auf diese Weise soziale Kohäsion zwischen denen, die sich wechselseitig zu rassistischer Diskriminierung berechtigt erachten.<sup>29</sup>

28 Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner, S. 316.

29 Diesen Zusammenhang habe ich mittlerweile aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert und unter den Begriff der negativen Vergesellschaftung gefasst (vgl. Wulf D. Hund: Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse. 2., erw. Aufl. Münster: Westfälisches Dampfboot 2014). Dabei gehe ich davon aus, dass Vergesellschaftung unter den meisten uns bekannten Bedingungen herrschaftlich strukturiert war und ist und die kulturellen Bezüge der Zusammengehörigkeit entsprechend differenziert sind. Die als gemeinschaftsbildend verstandenen Elemente von Ethnizität (wie Herkunftsmythen, Sprache, Religion, Gebräuche) reichen deswegen für eine halbwegs stabile Bindung nicht aus. Michael Banton hat damit verbundene Zusammenhänge schon früh angesprochen, ohne daraus allerdings analytische Konsequenzen zu ziehen: »beliefs about race have mostly been used in processes of exclusion, beliefs about ethnicity have been used to promote inclusion« (Michael Banton: Racial and Ethnic Competition. Cambridge [et al.]: Cambridge University Press 1983, S. 10). Diese Unterscheidung übergeht die Besonderheit des Rassismus, Inklusion durch Exklusion zu organisieren. Negative Vergesellschaftung erlaubt sozial unterprivilegierten Gruppen die Zurechnung zum sozialen Ganzen durch die rassistische Diskriminierung anderer (vgl. Wulf D. Hund: Rassismus. Bielefeld: transcript 2007; Wulf D. Hund: Negative Societalisation. Racism and the Constitution of Race. In: Wages of Whiteness and

Beim Zigeunerstereotyp sind diese Elemente nicht zufällig besonders eng verknüpft worden. Auch wenn die Dominanz von Zuschreibungen ethnischer Fremdheit oder sozialer Unangepasstheit langfristigen Schwankungen unterliegt, tauchen doch beide Elemente sehr früh gemeinsam auf und werden dann in unterschiedlichen Ausprägungen fortgeschrieben. Die Konstruktion der Zigeuner stellt damit eine Übergangsstelle zwischen fremdem Außen und eigenem Inneren her, die keine verlässliche, sondern eine unsichere Grenze markiert, an der es fortlaufend zu verächtlichen und bedrohlichen Passagen kommen kann und die sozial immer wieder neu austariert werden müssen.

Dabei hat die Bezeichnung ›cales‹, die ›Schwarzen‹, nicht nur in Mérimées ›Carmen‹ eine wichtige Rolle gespielt. Denn bei der Charakterisierung Zigeuner genannter Menschen wurden häufig Marker eingesetzt, die ihr Anderssein allseitig betonen sollten: ihr Verhalten galt als das von ›Dieben‹ nicht sozial, als das von ›Heiden‹ nicht konform mit religiösen Normen und als ›Schwarzen‹ wollte man ihrer Hautfarbe die fremde Herkunft ablesen können. Darauf weisen schon frühe Berichte wie etwa in der Chronik der Stadt Magdeburg von 1417 hin, in der »swarte eislike lude« auftauchen, die noch in Sebastian Münsters Cosmographie von 1550 als »ein ungeschaffen, schwarz, wüst und unflätig Volck« gelten.<sup>30</sup>

Daraus lässt sich freilich nicht schließen, dass dessen Angehörige »aufgrund ihres aus einer *weißen* Perspektive wahrgenommenen und interpretierten Aussehens« diskriminiert worden wären.<sup>31</sup> Mit welchen definitorischen Kunstgriffen auch operiert werden mag: im 15. Jahrhundert gab es in den Gebieten des späteren Deutschlands keine ›weiße Mehrheitsbevölkerung‹. Es gab auch keine massenhafte Verbreitung der Vorstellung, ›weiß‹ zu sein. Zwar ist die deutsche Konstruktion des Weißseins noch nicht umfassend erforscht. Hypothesen lassen sich aber immerhin aus Gary Taylors grundlegender Studie über deren Verlauf im englischen Kontext ableiten. Demnach entwickelte sich ›whiteness‹ in einem komplexen Prozess, der die Kategorie im 17. Jahrhundert fixierte und literarisch, juristisch und philoso-

---

Racist Symbolic Capital, hrsg. v. Wulf D. Hund, Jeremy Krikler, David Roediger. Berlin [et al.]: Lit 2010, S. 57-96).

30 Zitiert nach Martin Ruch: Zur Wissenschaftsgeschichte der deutschsprachigen ›Zigeunernforschung‹ von den Anfängen bis 1900. Masch. Diss. Freiburg 1986, S. 464 (Magdeburg) u. Reimer Gronemeyer: Zigeuner im Spiegel früher Chroniken und Abhandlungen. Quellen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Gießen: Focus 1987, S. 34 (Münster).

31 Claudia Johann: ›Zigeuner\_in‹. In: Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, hrsg. v. Adibeli Nduka-Agwu, Antje Lann Hornscheidt. Frankfurt: Brandes & Apsel 2010, S. 214-219, S. 214; siehe dazu auch meine Kritik in Wulf D. Hund: Vor, mit, nach und ohne ›Rassen‹. Reichweiten der Rassismuskritik. In: Archiv für Sozialgeschichte, 52, 2012, S. 725-763, S. 750ff., auf die ich hier zurückgreife.

phisch durchsetzte. Dabei ging die Benennung von Schwarzsein der des Weißseins voraus.<sup>32</sup>

Eine Gegenüberstellung von Menschen dunklerer und hellerer Hautfarbe mit Hilfe der Kategorien >schwarz< und >weiß< existiert im 17. Jahrhundert jedenfalls auch in der deutschen Sprache. So befasst sich etwa der holländische Humanist Caspar van Baerle in seiner >Brasilianischen Geschichte<, deren lateinische Ausgabe 1647 in Amsterdam erschien und von der es 1659 eine deutsche Übersetzung gab, eingehend mit der transatlantischen Sklaverei und stellt dabei »die Schwarzen [...] aus Africa« und »weisse Leuthe [...] von Europa« einander gegenüber, wobei >weiß< aber nicht substantiviert wird und beide Farbzueisungen noch keine gefestigten Kategorien sind.<sup>33</sup>

Hier gibt es für eine historisch orientierte Erforschung von whiteness zumal deswegen noch viel zu tun, weil die ursprünglichen Zuschreibungen gegenüber Zigeuner genannten Menschen ausgerechnet zu dem Zeitpunkt einer Neuinterpretation unterzogen wurden, als der europäische Rassismus den Gegensatz >schwarzer< und >weißer< Hautfarben entwickelte und dabei auch bereits mit dem Wort Rasse operierte (das allerdings noch nicht aus seinem klassistischen und religiösen Kontext gelöst worden war, so dass der gezielt uminterpretierte biblische Fluch Noahs, durch den Kanaan, Sohn seines Sohnes Ham, samt seinen Nachkommen zu ewiger Knechtschaft verurteilt wird, zur Legitimation der Unterdrückung unfreier Bauern wie afrikanischer Sklaven eingesetzt werden konnte, aber auch gegenüber >Zigeunern< angeführt wurde).<sup>34</sup>

Während dieser Zeit machte die Bezeichnung Zigeuner einen Wandel vom Anschein zum Vorschein durch, so dass Johannes Guler 1616 glaubte, ein »unnützlich und verlorn Buobengesindlein« vor sich zu haben, das sich »mit schmierben unterstanden ihnen gleichfoermig schwarz zuomachen«. <sup>35</sup> Und noch 1749 war sich Zedlers Universal-Lexikon sicher, »daß diese Ziegeuner nichts anders seyn,

32 Gary Taylor: *Buying Whiteness*, a.a.O., S. 142: »In popular as well as elite usage, blackness preceded whiteness«.

33 Caspar Barlaeus: *Brasilianische Geschichte / Bey Achtjähriger in selbigen Landen geführter Regierung Seiner Fürstlichen Gnaden Herrn Johann Moritz / Fürstens zu Naussau*. Cleve: Tobias Silberling 1659, S. 87 (>Schwarze<) u. S. 587 (>weiße Leute<).

34 Vgl. Colin Kidd: *The Forging of Races. Race and Scripture in the Protestant Atlantic World, 1600-200*. Cambridge [et al.]: Cambridge University Press 2006; Paul Freedman: *Images of the Medieval Peasant*. Stanford: Stanford University Press 1999, chapter 4: >The Curse of Noah<, S. 86-104; Donald Kenrick: *Gypsies. From the Ganges to the Thames*. Hatfield: University of Hertfordshire Press 2004, p. 5.

35 Zitiert nach Martin Ruch: *Zur Wissenschaftsgeschichte der deutschsprachigen >Zigeunerforschung< von den Anfängen bis 1900*. Masch. Diss. Freiburg 1986, S. 464 (Magdeburg) u. Reimer Gronemeyer: *Zigeuner im Spiegel früher Chroniken und Abhandlungen. Quellen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*. Gießen: Focus 1987, S. 34 (Münster), 46 (Guler).

denn ein zusammen gelauffenes böses Gesindel, so nicht Lust zu arbeiten hat, sondern von Müßiggang, Stehlen, Huren, Fressen, Sauffen, Spielen u.s.w. Profession machen will«. <sup>36</sup> Ihre dunkle Hautfarbe wäre nichts weiter als Tarnung, die sie sich »durch allerhand Schmierereyen zugeben wusten, damit sie nicht mögten erkannt werden«.

Sie können zwar auch als Nachkommen »des ungerathenen Chams«, die »ihres Ahnen Fluch« büßen müssen, oder als »schwarzer Mor« bezeichnet werden, aber die sozialen Zuschreibungen, die Jean Bodin schon 1567 glauben ließen, dass »Zigeuner verkleidete Diebe« <sup>37</sup> wären, nehmen immer breiteren Raum ein. Die ehemaligen Fremden werden als faule Nichtsnutze aus den eigenen Reihen verdächtigt. Das ist nicht zuletzt Ausdruck der Entwicklung jener biopolitischen Polizierung, mit der in Europa zunehmend gegen jenes >fahrende Volk< vorgegangen wird, zu dem sich bis vor kurzem die herrschenden Klassen immer wieder auch selbst gesellt hatten. Noch im ausgehenden 15. Jahrhundert konnte ein Augsburger Verleger eine berühmte Reisebeschreibung mit dem Hinweis verlegen, sie sei von »de[m] edel ritter Marcho polo von Venedig, der grösst landfahrer«. <sup>38</sup> Nur wenige Jahrzehnte später ließ dann der Liber vagatorum eine »Revue betrügerischer Landfahrer« <sup>39</sup> auftreten und markierte damit die sich über einen längeren Zeitraum hinziehende Differenzierung echter und falscher Armer, vertrauenswürdiger und betrügerischer Fahrender. In der rapide anwachsenden Zahl gegen sie gerichteter Verordnungen wird zwar in der Regel mit Aufzählungen gearbeitet, in denen sich >Zigeuner< jeweils als eigene Kategorie findet, doch dient das nicht zuletzt zur Operationalisierung einer Vorstellung von >herrenlosem Gesindel<, mit der die wachsende Zahl von Armen umschrieben wurde, die aus der Sicht der Obrigkeit nicht wirklich bedürftig waren, sich kontinuierlicher abhängiger Arbeit aber trotzdem verweigerten.

Die den als Zigeuner etikettierten Gruppen zugeschriebene Fremdheit verschwand damit nicht, entwickelte sich aber zum Bestandteil eines als sozial unangepasst geltenden Verhaltens desintegrierter Schichten der Bevölkerung, die zunehmend als Betrüger, Gauner und Räuber kriminalisiert wurden. <sup>40</sup> Dieses Verhalten galt nicht nur als rechtswidrig, sondern geriet gleichzeitig auch in Konflikt mit der

---

36 [Stichwort] Ziegeuner. In: Großes vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste. Bd. 62. Leipzig [et al.]: Johann Heinrich Zedler 1749, S. 520-544, hier S. 525; das folgende Zitat findet sich a.a.O., S. 522.

37 Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner, S. 118; zu den vorstehenden Zitaten siehe a.a.O., S. 63 (>Cham<) und 74 (>Mor<).

38 Zit. n. Ernst Schubert: Fahrendes Volk im Mittelalter. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1995, S. 360.

39 Ansgar M. Cordie: Raum und Zeit des Vaganten. Formen der Weltaneignung im deutschen Schelmenroman des 17. Jahrhunderts. Berlin: de Gruyter 2001, S. 128.

40 Vgl. Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner, S. 44ff.

aus unterschiedlichen reformatorischen Perspektiven gepredigten Verpflichtung der Armen zur Arbeit: »Im Sinne eines neuen Arbeitsbegriffs wird der sogenannte Müßiggang zum gesellschaftsfeindlichen Verhalten erklärt.«<sup>41</sup> Hinzu kam der Verdacht, Vaganten könnten an obrigkeitswidrigen Freiheitsbestrebungen wie zum Beispiel den Bundschuh-Verschwörungen beteiligt sein.

Im Zigeunerstereotyp tritt das Element der Freiheit zur ethnischen Markierung der Fremdheit und zur sozialen Unterstellung der Faulheit in der charakteristischen Prägung einer doppelsinnigen romantisierenden Zuschreibung hinzu. Der Vorstand des Criminalgerichts zu Lobenstein verband diese Motive, als er behauptete: »Liebe zu unbeschränkter Freiheit, zu rascher Abwechslung und unbegrenzter Wanderlust treibt den Zigeuner von Ort zu Ort, von Land zu Land.«<sup>42</sup> Die dieser Freiheit attestierten fehlenden Schranken machen klar, dass es sich um keine bürgerliche Tugend, nicht um zivilisierte Freiheit handelt, sondern von der »angeborenen Lust an der rohen, wilden Freiheit«<sup>43</sup> die Rede ist. Wenn deswegen ein Schuldirektor aus Langensalza, der um kein Vorurteil verlegen ist und vor keiner Unterstellung zurückschreckt, erklärt: »Der Zingane ist ein Sohn der Freiheit« oder ein Musikjournal »Zigeuner« als »Kinder der Freiheit« bezeichnet, dann darf das nicht als Kurzfassung eines politischen Ideals begriffen werden.<sup>44</sup>

Die Freiheit, um die es hier geht, ist ein hinterlistiges Konglomerat einer Feier von Autonomie und einer Verachtung von Disziplinlosigkeit, das die durch sie angeblich zum Ausdruck gebrachte Sehnsucht nach herrschaftsfreiem Leben in Wahrheit denunziert. Kaum einer hat das schamloser verraten als Franz Liszt.<sup>45</sup>

41 Ernst Schubert: *Fahrendes Volk im Mittelalter*, S. 365; zum folgenden siehe a.a.O., S. 363f.

42 Richard Liebich: *Die Zigeuner in ihrem Wesen und ihrer Sprache*. Leipzig: Brockhaus 1863, S. 81.

43 Carl von Heister: *Ethnographische und geschichtliche Notizen über die Zigeuner*. Königsberg: Gräfe und Unzer 1842, S. 80.

44 Theodor Tetzner: *Geschichte der Zigeuner; ihre Herkunft, Natur und Art*. Weimar [et al.] Voigt 1835, S. 60 (>Sohn<); *Neue Zeitschrift für Musik*, hrsg. v. R. Schumann, 5, 1836, 8, S. 31 (>Kinder<). Trotzdem findet sich die damit umrissene stereotype Zuschreibung bis heute unreflektiert in Überlegungen der neueren Tsiganologie, mit der sich Sören Niemann-Findeisen in diesem Band kritisch auseinandersetzt – siehe z.B. Johannes Ries: *Gedankenverschwendung an die Zigeuner. Ein Plädoyer für eine fröhliche Tsiganologie*. In: *Bewegliche Horizonte. Festschrift für Bernhard Streck*, hrsg. v. Katja Geisenhainer, Katharina Lange. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005, S. 559-576, der seinen Beitrag gleich mit einer Eloge auf den »Luxus der Freiheit« einleitet, mit dem »Zigeuner« verschwenderisch umgehen und »eine tiefe Lebensbejahung im nichtstuerischen, > sinnlosen< Überfluß des Genusses« an den Tag legen würden (S. 559).

45 Zu den folgenden Zitaten siehe Franz Liszt: *Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn*. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1883, S. 364 (>echt<, >Rasse<, >freiheitstoll<), 69 f. (gegen >Despotismus< und >Arbeit<), 226 (>lieber unglücklich<), 109 (>Arbeit<, >Schmerz<, >das

Sein »echter Zigeuner« ist, als »treuer Typus seiner Rasse«, nachgerade »freiheitstoll«. Deswegen »weist die Zigeunerrasse den Despotismus jedweden Gesetzes zurück«, zeigt in ihrem »Suchen nach Freiheit« aber gleichzeitig auch »einen unüberwindlichen Widerwillen [...] gegen die Arbeit«. Nachkommen der von den >Ariern< unterworfenen indischen >Parias<, hätten sie beschlossen, der ewigen Unterwerfung zu entfliehen, ein für allemal auf jede Behausung und alles Eigentum zu verzichten und »es vor[ge]zogen lieber unglücklich und frei« zu sein.

Ebenso unwissentlich wie gezielt unterschichtet Liszt die Dialektik von Herr und Knecht mit dem Gegensatz ihrer vorgeblichen Gemeinschaft zu den außerhalb dieser und unterhalb beider stehenden Parias und berauscht sich an seiner eigenen pseudoromantischen Infamie: »[d]er Zigeuner schwor der Arbeit ab«, nicht zuletzt, weil er glaubte, damit »dem Schmerze zu entfliehen«, der, »seit das Böse in die Welt getreten, [...] der Gefährte der Arbeit ward«. Doch indem er »es zurück[wies] im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen«, ereilte der Schmerz ihn nur um so grausamer, sei unter den »Zigeuner[n], diese[n] out-casts, [...] nicht einer [...], dem bei seiner Geburt das Horoskop etwas anderes als Unglück, Niedrigkeit [...] und Sorgen gewissagt hätte«. Als Ausgleich soll die Natur ihm die Gabe verliehen haben, seinem Schmerz musikalisch Ausdruck zu verleihen. Sie schuf so – durch »die Töne des Zigeuners, dieses unsterblichen Vagabunden, dieses von der Gesellschaft Ausgestoßenen und Verbannten« – die Möglichkeit der Kommunikation mit jenen, die den Schmerz zivilisatorischer Arbeit auf sich genommen hatten. Seine Musik blieb »nicht unverstanden«, wenn sie »an unser Ohr« drang. »[D]iese Weisen, deren Tonika in Schmerz getaucht, deren Terz von Schmerz geprägt ist, deren Dominante der schärfste Schmerz accentuiert«, würden jene erschauern lassen, die selbst ihren Schmerz zu einer »präntendierte[n] Traurigkeit« und »nebelhafte[n] Melancholie« domestiziert hätten. Wenn der >Zigeuner< zur Geige greift, erlaubt er angeblich denen, die ihn ausgestoßen haben, weil er sich der Anstrengung des Fortschritts verweigert hat, einen tränenreichen Blick auf die Bilanz der Zivilisation, die ihre Errungenschaften mit Entfremdung erkauf hat.

Tatsächlich handelt es sich dabei um Krokodilstränen und der von ihnen getriebene Blick ist nicht einfühlsam, sondern gehässig. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts haben Max Horkheimer und Theodor W. Adorno das in ihren Thesen zum Antisemitismus gleichzeitig offengelegt und verschleiert und damit unwillkürlich auf die tiefe Verwurzelung des Zigeunerstereotyps verwiesen, das selbst die untersten Schichten des philosophischen Bewußtseins erreicht. Rassismus beruft sich immer auch auf Idiosynkrasie und diese gilt nicht nur dem angeblich Fremden,

---

Böse<, Brod<), 106 (>out-casts<), 107 (>Vagabund<, >Musik<, >Schmerz<), 108 (>Traurigkeit<, >Melancholie<).

sondern auch den eigenen Leiden an herrschaftlich entwickelter Zivilisation. Sie werden als verquaste und verkehrte Sehnsüchte geltend gemacht und dabei auf jene projiziert, die sie sich angeblich erfüllen, dabei aber zivilisatorische Anstrengung vermeiden. Bei aller Dialektik ihrer Argumentation unterstellen dabei die Philosophen freilich den »Zigeunern« ungebrochen, dass sie »ausdrücken, wonach alle süchtig sind: den Frieden, die Heimat, die Freiheit: den Nomaden und Gauklern hat man seit je das Heimatrecht verwehrt«.<sup>46</sup>

©UNRAST Verlag 2014

---

<sup>46</sup> Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam: Querido 1947, S. 213 (>Zigeuner<) u. 216 (>Freiheit<).